

wirkung auf Seneca bzw. Kant ausgeübt haben. Wenige Seiten vor dem "Beschluß" der Kritik d. pr. V. schreibt Kant 6 Verse des Iuvenal, sat. 8, 79—84 lateinisch aus, die in die Forderung ausklingen: *summum crede nefas, animam praeferre pudori et propter vitam vivendi perdere causas*. Auch dies begünstigt die Auffassung, daß nur mit einer Seneca-Reminiszenz bei Kant zu rechnen ist.

Bonn

Ernst Bickel

PYTHAGORAS IN DEN CARMINA CANTABRIGIENSIA

Wenn einmal eine tiefer und weiter dringende Geschichte des Pythagoreismus geschrieben werden sollte — es wäre ein überaus schwieriges Unternehmen —, so müßte dies unter dem Gesichtspunkt der europäischen Geistesgeschichte geschehen und es dürften ebenso wenig Mittelalter und Renaissance übergangen werden wie unser eigenes Zeitalter, in dessen physikalischer und musikalischer Theorie die ursprüngliche Lehre der Pythagoreer von der Bedeutung der Zahl wieder zu Ehren gekommen ist¹). Wir hier wollen nur an einem sehr kleinen literarischen Umkreis zeigen, wie Pythagoreisches nicht nur in weltlichen, sondern sogar in geistlichen Liedern des Mittelalters fortgewirkt hat.

Dafür haben wir die Sammlung der 'Cambridger Lieder', wie man sie nennt, gewählt, deren wissenschaftliche Ausgabe ja erst Karl Strecker verdankt wird (erschieden 1926, im Neudruck 1955). Aber schon im ehrwürdigen Rheinischen Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie 3 (1829) 429 ff. hat K. Lachmann einiges daraus behandelt. Gerade die Mannigfaltigkeit dieser Gedichte, die von einem Unbekannten wohl mittel- oder niederrheinischer Herkunft in der ersten Hälfte des Elften Jahrhunderts zusammengestellt worden sind, kann ein Bild geben von der Bedeutung des Pythagoras für die Gebildeten jener Zeit.

¹) Vgl. W. Heisenberg, *Die Antike* 13 (1937) 121 ff.; Verf., *Kosmos. Archiv für Begriffsgeschichte* II (1955/57) 238 f.

Als Meister der Musik rühmt das sehr kurze Lied 45 Pythagoras — dessen Name im Mittelalter ganz verschieden geschrieben wird —, ihn, der „durch die vier (Schmiede)hämmer die consonantiae (harmonische Akkorde) erfaßt“ und die Intervalle der sieben Planeten „geschaffen“ hat, durch deren rhythmisches Gesetz die himmlische Musik entsteht, als Prinzip für alles, nach dem Gesetz der Arithmetik, womit ein Grundgedanke der Pythagoreischen Lehre nicht übel wiedergegeben wird. Die große Sequenz 7 auf den Erzbischof von Köln, der am 16. März 1021 gestorben ist, erwähnt in Strophe 3 a 23 ff. die *dextra via* note Pythagore, über welche später mehr zu sagen sein wird. Vom Lehrgedicht *De mensa philosophie* gibt die Sammlung nur die erste Strophe wörtlich wieder (37), dann vom Ganzen einen kleinen Auszug; die zweite, von Strecker abgedruckt S. 113, feierte Pythagoras als Begründer der Physik, Sokrates und Platon als solche der Ethik, Aristoteles als den der Logik. Ohne Nennung des Namens Pythagoras spricht von seiner Lehre — aber auch zugleich der des Horaz *Epist.* I 12, 19 vgl. *Ars poet.* 374 (und *Manilius* I 142) — die Sequenz 3, gedichtet auf die Kaiserkrönung Konrads II. (am 26. März 1027), wenn sie Strophe 2 b 1 ff. von der „heiligen Symphonie in Himmels-höhen“ spricht und der *mundi discordia*, welche doch durch ihre Bewegung eine *concors armonia* ergibt. Dazu kommt noch das Liedchen 21, das die drei Hauptintervalle der Pythagoreischen Harmonielehre Quarte, Quinte und Oktave nennt.

Nun aber trägt ja jene Zwölfte Sequenz, die umgeben ist von dem *Modus Ottinc*, einer Sequenz auf den *Magnus caesar Otto* (III.), und einer anderen zur Verherrlichung Christi, seit Streckers Ausgabe mit vollem Recht sogar den Titel *De Pythagora*. Diesem Gedicht widmen wir hier unsere besondere Aufmerksamkeit. Da seine Bedeutung wenig bekannt zu sein scheint²⁾, ist es notwendig, zunächst den nicht eben gut überlieferten Text mit dem notwendigsten Apparat ganz wiederzugeben, wobei wir uns auf Streckers, von W. Bulst nachkontrollierte Angaben verlassen können³⁾; das hat uns eine Prüfung ihrer Kollation aufgrund einer Handschriftenphotographie gezeigt, welche die

2) Weder M. Manitius in der Geschichte d. lat. Literatur des Mittelalters III 971 noch P. J. de Ghellink, *Littérature Latine au moyen age* II 183 weist besonders auf seinen Wert hin.

3) Die sehr nützliche kleine Neuauflage der *Carmina* von W. Bulst (*Editiones Heidelbergenses* 17, 1950) bringt gerade für unseren Text, abgesehen von 4a 13 (s. u.), nichts Neues.

Universitätsbibliothek von Cambridge zur Verfügung stellt. Die metrische Form hat Strecker mit Sicherheit als die einer noch altertümlichen, reimlos silbenzählenden, die entsprechenden Verse nach Möglichkeit gleich lang machenden Sequenz erkannt⁴⁾, doch muß er bei der Strophenzergliederung selbst bekennen, die Komposition sei „nicht leicht zu verstehen“ (S. 39), d. h. sie ist hier und da fraglich. C bezeichnet die einzige Cambridger Handschrift, Str. Strecker. Die Interpunktion haben wir der Deutlichkeit wegen mehrmals geändert; der Schreiber macht ja nur am Strophenluß einen Punkt. Auch W. v. d. Steinens Übertragung wurde eingesehen.

- | | |
|--|--|
| <p>1a Vite dator, omnifactor
Deus, nature formator,
mundi globum sub potenti
claudens volubilem palmo,
5 in factura sua splendet
magnificus per evum.</p> | <p>1b Ipse multos veritatem
veteres necdum sequentes
vestigando per sophie
devia iusserat ire
improbabilis, errore [rectam]
parare nobis viam.</p> |
| <p>2a Inter quos subtilis
per acumen mentis
claruit Pitagoras,
metapsicosis quem
5 iuxta famam, Troie
peremptum Euforbium,
seculo rursus reddit,
obscurusque rerum rite
denuo vivum donat
intellectus perspicaci
10 perscrutari
sensu animi.</p> | <p>2b Ergo vir hic prudens
die quadam ferri
fabricam preteriens
pondere non equo
sonoque diverso
pulsare <ferrarios>
malleolos senserat,
sicque tonorum quamlibet
informem vim latere
noscens forma addita
artem pulchram
primus edidit.</p> |
| <p>3a Ad hanc simphonias tres
subplendam istas fecit:
diatesseron, diapente,
diapason,
5 infra quaternarium
que pleniter armoniam sonant;
que sententia</p> | <p>3b Ὡς Γρεκαμ, Ἰ δε ἱμῖς
continentem, sed fissam
summotenus in ramosas
binas partes,
vite humane invenit
ad similitudinem congruam.
est nam sincera</p> |

1b,5 errori pararet C; verbesserte Haupt, der auch rectam der Responion wegen tilgte.

2a,5 pereptam C; verb. Jaffé Euforbium (d. h. Euphorbum) tilgte als Glosse Str., fraglich ob mit Recht; vgl. unsere Erläuterung. 2b,3 pretiens C; verb. Jaffé 5 < > Kranz 9 additi C; verb. Str. 10 perartem C; per tilgte Str.

4) Zu ihrer Entwicklung vgl. Strecker, Einführung in das Mittellatein³ S. 32 ff.; H. Spanke, Speculum 7 (1932) 367; E. R. Curtius, Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter² S. 160 f.

senis, ponens solidum,
rithmicam in se normulam
10 mensurarumque
utilem notitiam
et siderum motus
iussit continere —
„ma ten tetraden!“ —
et nomine
15 suo vocavit.

4a Hic qui paret vitiis
virtuti contrariis, illam
latam ille
terit ipse semitam,
5 que postremo,
plena poenis gravibus,
se prosequentibus
portas inferi
aperit sevissimas,
10 ubi fremitus dentium

et perpetui
fletus sunt merentium
pro criminis facto;
cita ubi semper mors
15 optatur frustra —
pro dolor! — atque queritur.

et simplex pueritia,
que non facile noscitur,
utrum vitiis
an virtuti animum
subicere velit,
donec tandem
iuventutis etas
illud offert
nobis bivium.

4b Sed virtutum gradibus
ille nititur, qui providus
per angustam
vadit illam semitam,
que in fine
locuples letitiae
se prosequentibus
pandit eterna
dulcis vite gaudia,
ubi bonorum anime

claro iugiter
illustrantur lumine
perpetui solis,
ubi deitatis se
conspectum semper
cernere gaudent beati.

5 Vite dator, omnifactor
Deus, naturae formator,
illum aufer, istum confer
tuis fidelibus callem,
5 ut post obitum talis
vite participes fiant.

3a,13 matente traden traden C; vgl. unsere Erläuterung 3b,1 greca
idem omnis (Strich über m) C; verb. Jaffé 2 fissa C; verb. Jaffé 14
offeret C; verb. Str.

4a,1 viciis hier C 2 hinter virtuti tilgte nobis auferat als Rand-
notiz aus 5,3 Str. 4 ipseque C; que tilgte Str. 4b,4 ille C; verb.
Jaffé 7 suis qq: pcib: (mit Strich über dem ersten q und dem p) las
in C und setzte dafür se prosequentibus Str. 16 ein wiederholtes se vor
gaudent in C tilgte Str.

Das Gedicht scheint uns im einzelnen folgender Erläute-
rungen zu bedürfen.

Wenn in der ersten Strophe Gott nicht nur omnifactor,
sondern auch naturae formator heißt, so ist daran zu erinnern,
daß die Vorstellung, Gott habe die Einzelformen in der Welt
selbst ausgestaltet, im Mittelalter verbreitet war, wie es Cur-
tius a.O. Exkurs 21 (S. 527) ‚Gott als Bildner‘ darstellt, unter

zutreffender Rückführung des Gedankens auf Platons *Timaios*. Daß Gott nun die „kreisend rollende Weltkugel unter seiner machtvollen Hand einschließt“ — nicht, wie man es auf alten Darstellungen sehen kann, nur auf ihr hält —, dieses Bild wirkt in seiner kräftigen Gedrungenheit wie ein originaler Gedanke des Dichters, wenn er auch durch Jesaias 40, 12 f. und dessen Nachbildner angeregt worden ist⁵⁾; *globus mundi*, dem Mittelalter durch Chalcidius transl. p. 33 C (und ähnlich öfter) bekannt, für uns vorher nachweisbar bei Manilius *Astron.* I 139, sagt noch ein Jahrhundert nach dem Sequenzdichter Hildegard von Bingen (Migne P. L. 197 p. 151 D), worauf das Mittellateinische Wörterbuch auf Befragen schon jetzt freundlich hingewiesen hat. Nun „leuchtet“ Gott „die Zeit hindurch in seiner Schöpfung“, in der Natur: hier wird also nicht, wie nach anderer mittelalterlicher Vorstellung, z. B. solcher des Zwölften Jahrhunderts (vgl. Curtius a.O. S. 116 ff. 528), die Natur selbst als göttliche Macht gesehen, sondern näher der Lehre der Psalmen und mancher christlicher Väter, als eine strahlende Offenbarung Gottes. Die Gottheit selbst, welche die Welt mit der Hand umfaßt, wird als übergewaltig groß vorgestellt oder gedacht.

Die Parallelstrophe bringt jenen lange, immer von neuem nachwirkenden Gedanken des Clemens und Origenes von Alexandria, die griechische Philosophie habe nach göttlicher Fügung in der Lehre des Christentums erst ihre wahre Gestalt angenommen, jene sei aber geradezu die Vorbereitung auf diese. Das kann weiterklingen selbst noch im päpstlichen Gedanken unserer Zeit, wie die 1958 von Pius XII. beim Siebenten Internationalen Archäologenkongreß in Rom gehaltene Ansprache zeigt; aus ihr seien nach einer offiziösen Inhaltsangabe einige Sätze angeführt: In der hellenisch-römischen Kultur seien Elemente enthalten, die fast als Vorbereitung zum Christentum Beachtung verdienten. Diese Kultur habe viele Werte hervorgebracht, die durch das Eingreifen und die Bemühungen der Kirche zum Erbgut der Menschen geworden seien. Hier wies der Papst besonders auf die Vervollkommnung der Künste, auf die Ausarbeitung des Römischen Rechts und auf die philosophische Arbeit der Griechen hin, vor allem auf Sokrates, Plato und Aristoteles. Der christliche Glaube habe in mancher Weise an viele ihrer Theorien und philosophischen Begriffe anknüpfen können. — Doch wir

5) Vgl. Winterfelds und Streckers Anmerkungen zu *Poetae Latini Aevi Carolini* I 127, 26 und IV 706, 11.

bemerken in der Sequenz auch hier wieder eine gewisse Originalität des Ausdrucks: Gott „selbst“ hat diese Geistesentwicklung so „geheißen“ (wozu vergleiche Sequenz Drei 2 a 4); „viele Alte“ sind es, die uns belehren können, aber sie sollten „ohne noch der Wahrheit nachzufolgen, spürend über die ungebahnten Wege nicht zu billigender Sophia gehen“. Mit einem Oxymoron schließt die Strophe: durch ihren „Irrtum“ oder „Irrweg“ sollten sie dennoch uns „den Weg bereiten“.

Unter jenen Vielen leuchtete der Geist des Pythagoras hervor. Die uns unverständliche Geschichte von der Wiedergeburt der Seele des vor Troia (hier: Troie) gefallenen Troers Euphorbos in Pythagoras ist im Altertum weit verbreitet gewesen, worüber am besten E. Rohde *Psyche*⁸ II 417 ff. Auskunft gibt, über die Augusteische Poesie hin bis zu den Kirchenvätern; auch das Mittelalter kennt sie⁶). Aus Gründen der Responsion hat Strecker den hier Euforbius geschriebenen Namen getilgt; aber könnte nicht ebensogut in der Gegenstrophe ein gleichwertiges Wort ausgefallen sein? Wir haben, da man dort ein Subjekt zu pulsare wünscht — worauf E. Kirsten mündlich aufmerksam gemacht hat —, ein passendes Wort eingefügt, das vor malleolos leicht ausfallen konnte. Die Form Euphorbius statt Euphorbus haben übrigens auch z. B. die gleichfalls im Elften Jahrhundert geschriebenen Handschriften Tertullians in *De resurrectione carnum* 1 p. 25, 19 (nach Kroymanns Angabe). Metapsicosis wird hier mit einer im antiken Sprachgebrauch nicht belegten Wortbildung die Seelenwanderung genannt, während wir in Gunzos von Novara⁷) Brief an die Mönche von Reichenau, geschrieben nach 965 (cap. 8 S. 35, 22 bei K. Manitius), lesen: *Si palingenesian vel metempsicosin Pytagore stulte quis accipere vellet . . .* Aber die auch dem Elften Jahrhundert entstammende *Vita Servatii* (S. 64, 4 bei Wilhelm) sagt gleichfalls metapsicosis, hier mehr in der christlichen Bedeutung von resurrectio. Es waren also im Mittelalter beide Wortformen in Gebrauch. — Daß die Seelenwanderung den von neuem zum Leben Erwachten damit „beschenkt, mit durchschauendem Geistesverständnis der Dinge dunkle Begriffe (intellectus) richtig zu erforschen“, trifft in der Tat etwas von dem eigentlichen Bestreben des Pythagoras.

6) Vgl. z. B. die Anmerkung von H. Magnus in seiner Ausgabe der *Metamorphosen* Ovids zu XV, 160 f. und M. Manitius, *Gesch. d. lat. Literatur d. Mittelalters* II 725.

7) Die folgenden sprachlichen Angaben wiederum aufgrund der freundlichen Auskunft der Redaktion des *Mittellateinischen Wörterbuches*.

Als Quellen — direkte oder indirekte, was nicht mehr festzustellen ist — der mit der folgenden Strophe beginnenden musikalischen Theorie haben schon die Herausgeber vor Strecker erkannt: Boethius *Inst. mus.* I 10, 197, Macrobius *Com. in Somn. Scip.* II 1, 8 und Martianus *Capella Nupt. Philol.* II 107 f.; dieselben hat auch das früher genannte, sehr verwandte Liedchen 45 benutzt. In der Tat geht die Quellenfortwirkung bis in Einzelzüge: *officinas praeteriens* sagt Boethius, *ferri fabricam preteriens* die Sequenz; die Deminutivform *malleolus* haben Macrobius und die Sequenz, während Boethius *malleus* sagt, übrigens fünf statt vier Hämmer annimmt⁸⁾; die Worte *symphonias tres . . . fecit* (nämlich Quarte, Quinte und Oktave), *infra quaternarium que pleniter armoniam sonant* werden eigentlich nur verständlich durch den Vergleich mit *Capellas* Worten: *quaternarius* (sc. *numerus*) *omnes symphonias suis partibus perfectus absolvit omniaque mela harmonica distributione conquirat*, wobei wir gegen Strecker *infra quaternarium* in den Relativsatz hineingezogen haben (vgl. in *Str.* 2a 4 *metapsicosis quem . . .*). Martianus entstammt auch der Ausdruck *senex* (Pythagoras) und der so lebendig pythagoreisch klingende, schwörende Zwischenruf „*ma ten tetraden!*“, nur daß Martianus ihn rein griechisch wiedergegeben hat, nach dem pseudopythagoreischen Gedicht *Χρυσᾷ ἐπη* v. 47⁹⁾, wie er selbst zu verstehen gibt (II 107), während der Sequenzdichter das Wort *tetras* zu einem Zwitter machte, denn nicht einmal die lateinische Form *tetradem* hat er geschrieben; doch auch die Martianushandschriften haben gleich danach *triaden* neben *triadem*, *eptaden* neben *eptadem* und ähnliches öfter; das geht im Mittelalter durcheinander, und man muß das hier einzig Überlieferte stehen lassen, wie auch W. Bulst getan hat. Und noch einen anderen „Fehler“ hat der Mittellateiner gemacht: Martianus weiß, daß bloßes *μὰ* (*τῇ*ν *τετράδα*) in älterem Griechisch nur in einem Satz mit negativem Sinn gesagt werden kann, daher lautet das Verbum seines Satzes: *non tacuit*; der Sequenzdichter weiß dies natürlich nicht, daher sagt er unbedenklich: *iussit continere*. Aber

8) Zur weiteren Verbreitung der Schmiedegeschichte und zu ihren Varianten im Mittelalter vgl. H. Oppermann, *Bonner Jahrb.* 130 (1925) 288 ff.

9) Die antike Gesamtüberlieferung des Schwures findet man jetzt in der *Anthologia Lyrica*³ ed. Diehl-Beutler I 2 p. 87 f. — Zu dem Auftauchen griechischer Worte in mittellateinlichen liturgischen Dichtungen s. B. Bischoff, *Byzant. Zeitschr.* 44 (1951) 50. Aber die Erhaltung jenes griechischen Schwures ist doch wohl etwas Einzigartiges.

trotz dieser starken Gebundenheit an die Tradition möchten wir sogar auch in seiner Wiedergabe dieser Pythagoreischen Lehre eine deutliche persönliche Note finden, so wenn es heißt, Pythagoras habe erkannt, in den Tönen liege verborgen eine gewisse noch „formlose Kraft“ — in unserer Sprache etwa: das Prinzip der Form — und diese Form habe er entdeckt und „hinzugefügt“, was sehr wohl paßt zu dem in Strophe 2a Vorgetragenen, oder wenn „diese Satzung des Alten“ geradezu „gefordert hat“, sie solle außer der Musik in sich schließen das Gesetz der Rhythmik, also, da diese auf Zahlen beruht, wohl der Arithmetik, die Kenntnis aller Maße, also Geometrie, und die Bewegung der Gestirne — zusammengefaßt das Quadrivium¹⁰). Spüren wir hier schon, daß für die *sententia senis* unwillkürlich dieser selbst eintritt, so wird dies in den triumphierenden Schlußworten ganz offenbar: *et nomine suo vocavit*. Also dieser ganzen Lehre gab er den Namen die Pythagoreische, er selbst, nicht etwa seine Schüler oder die Nachwelt, mit naivem Stolz auf ihn gesagt, ähnlich — und doch wieder anders, weil dort auf das Objekt bezogen — wie es von Adam heißt: *omne . . . quod vocavit Adam animae viventis, ipsum est nomen eius* (Genesis 2, 19).

Die für diesen Dichter wichtigste „Erfindung“ des Pythagoras ist aber doch die *littera Graeca* Υ. Er sagt: *invenit*, so wie er vorher über die *ars pulchra* gesagt hatte: *primus edidit*, und ist damit ein spätes, unbedeutendes Glied in der Kette der Schriftsteller, welche die Frage *τίς πρῶτος εὔρε;* zum Leitgedanken einer Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur gemacht haben. Für die Erfindung der griechischen Buchstaben kannte das Mittelalter als maßgebende Darstellung die Lehre Isidors Etymolog. I 3, nach der Kadmos (der Phöniker) 17, Palamedes 3, Simonides „von Melos“ — gemeint ist von Keos — 3 Buchstaben und als Letzter Pythagoras das Ypsilon geschaffen hat, „*primus formavit*“ — also nicht etwa nur ein schon vorhandenes nach seiner Weise ausgedeutet, wie man auch lesen kann —, so wie derselbe Isidor nach verbreiteter antiker Anschauung auch lehrt: (a Pythago^{ra} Samio) *philosophiae nomen inventum est* (XIV 31, *primum exortum* VIII 6). Dabei führt Isidor I 3 auch die beiden Persiusverse Sat. III 56 f. an, die er zweifellos zugleich mit einem Scholion, gleich oder ähnlich dem uns selbst zu

10) Nach Gedicht 45 der Sammlung ist die Pythagoreische *numerorum norma* die Frucht der Arithmetik; hier entspricht dem wohl die *rithmica norma*. An das Quadrivium hat mich W. Schmidt-Hidding erinnert.

diesen Versen überlieferten und von Jahn-Bücheler-Leo zur Stelle abgedruckten, gelesen hat; diese lauten:

Et tibi, quae Samios diduxit littera ramos,
Surgentem dextro monstravit limite callem.

Aus demselben ersten nachchristlichen Jahrhundert besitzen wir ja sogar noch ein bildliches Zeugnis¹¹⁾ für diese geheimnisvolle Bedeutung der littera Pythagorae, nämlich aus Philadelphia in Westphrygien, also zugleich ein Zeugnis für die Verbreitung des damaligen Neupythagoreismus von Kleinasien bis Rom. Ob man mit der Erfindung jener Geschichte zeitlich noch wesentlich höher hinaufgehen darf, bleibt fraglich, wenn ja auch das Alter des Bildes von den zwei Wegen sehr hoch ist und nicht nur in die Zeit des Prodikos und des Platon, sondern sogar in Hesiodische und Orphische zurückreicht. Dazu muß aber auch noch auf Folgendes hingewiesen werden: nur dann hat jener Vergleich der beiden Ypsilonarme mit den Lebenswegen der Menschen vollen Sinn, wenn, wie jener Persiusscholiast — und danach ähnlich Isidor — sagt von dem einen Weg: *devexior facilem ad se praestat ascensum*, von dem anderen aber: *arduum ac difficilem limitem pandit*, wenn also die beiden aus dem Stamm sich abspaltenden Zweige nicht gleichmäßig nach oben gehend geschrieben werden. Nun lehrt die heutige Epigraphik¹²⁾, daß gerade in archaischer griechischer Zeit solche Ypsilonbildung mit einem schrägen und einem steilen Arm sehr verbreitet gewesen ist, während sie sich später nur noch ganz vereinzelt findet. Der oder die Erfinder jener Pythagoreischen Weisheit haben also diese ältere Buchstabenform noch sehr wohl gekannt, auf früheren Inschriften waren sie ja oft genug zu lesen. Allerdings ist in den uns bekannten Beispielen fast ausnahmslos umgekehrt

11) Entdeckt und kundig erläutert von A. Brinkmann, *Rhein. Mus.* 66 (1911) 616 ff. Er gibt auch S. 620 ff. einen Überblick über die antike Überlieferung im ganzen; dazu vgl. auch F. Dornseiff, *Das Alphabet in Mystik und Magie*, *Stoicheia* 8 (1922) 24, O. Becker, *Das Bild des Weges*, *Hermes Einzelschriften* 4, 1937 (nicht ohne Irrtümer) und Br. Snell, *Die Entdeckung des Geistes*³ (1955) 320 ff. Die altorphanischen Zeugnisse s. *Fragm. d. Vorsokr.* 1 B 17. 17a. 20 (I 15 ff.); danach Vergil *Aen.* VI 540 ff. vgl. A. Dieterich, *Nekyia* S. 191 ff. und Norden im Kommentar. Hölle und Himmel traten ganz natürlich an die Stelle von Tartaros und Elysion (oder der Inseln der Seligen); aber auch Platon kennt ja das *Kάτω* der Hölle und das *Ἄνω* des Himmels (*Polit.* X p. 614c) wie auch schon das Alte Testament.

12) Die Kenntnis des Folgenden verdanken wir G. Klaffenbach, nach dessen freundlicher Mitteilung solche Bildungen des Ypsilon in archaischer Zeit z. B. aus Attika, Böotien, Korinth, Sparta, Elis, Korkyra, Kephallenia, Amorgos, Rhodos, Thera, Naxos bekannt sind.

der, vom Betrachter aus gesehen, linke Arm der steile, der rechte der bequeme, jedoch, da nach dem Pythagoreischen Kanon (vgl. Fragm. d. Vorsokr. III 118a) das δεξιόν zur Sphäre des Guten, das ἀριστερόν zu der des Schlechten gehört, so mußte dies wohl vertauscht werden, wie es auch Platon als selbstverständlich voraussetzt (Polit. X 614 c). Übrigens zeigt jenes Ypsilon auf dem Stein aus Philadelphia nicht zwei verschiedene, sondern ganz gleiche Arme. Von anderer Buchstabenausdeutung der Pythagoreer berichtet schon Aristoteles (Vorsokr. 58 B 27 I 458, 1). Aus der späteren heidnischen und christlichen Antike drang die Lehre vom bivium litterae Pythagoricae ins Mittelalter, wo sie recht verbreitet ist, wie C. Pascal in den Miscellanea Ceriani (Milano 1910) S. 59 ff. gezeigt hat. Freilich, die vielleicht wichtigste Stelle, eben die unserer Sequenz, erwähnt er garnicht; so wenig bekannt ist damals das Gedicht gewesen.

Auch wenn der Dichter der Sequenz in seinem betont christlichen Schlußteil unter dem Eindruck der Bergpredigt nach Matthaeus 7, 13 f., 8, 12 und deren weiteren Nachwirkungen im Neuen Testament steht, aus der er unter anderem die lata porta et spatiosa via und die angusta porta et arcta via der Vulgata kannte, so ist doch bezeichnend, daß hier dennoch, im Anschluß an den vorigen Gedanken, das antike Bild des Weges das eigentlich Beherrschende bleibt. Das Wort porta erscheint ja nur in der Form portas inferi (aperit); die lata semita sowie die angusta semita haben hier sonst die porta des Evangeliums verdrängt, und auch diese angusta wird überdies als steil emporgehend vorgestellt. (4 b 1 f.). — Auch die Schlußstrophe des Gedichts leitet den Blick eben auf jene beiden Wege noch einmal zurück. Umgekehrt pflegt in mittelalterlichen bildlichen Darstellungen wie natürlich der Weg ganz kurz, das Ziel hinter der Pforte aber, Hölle oder Himmel, sehr eingehend dargestellt zu werden. Wir haben hier aber auch den christlichen Gedanken zu bemerken, daß Gott selbst den Menschen den guten Weg auf ihre Bitten hin zu gehen gibt.

Betrachten wir zum Abschluß den Aufbau des Ganzen! Der Eingangsstrophe wird man eine ihres Gedankens würdige Erhabenheit nicht absprechen. Ihre sehr allgemein gehaltene Gegenstrophe sucht und findet sinnvoll den Übergang zum Thema Pythagoras, von dem zuerst seine Inkorporation, dann weiter Strophe für Strophe die Entdeckung der Harmonielehre, ihre Ausgestaltung und Allgemeinbedeutung sowie die Erfindung und der Sinn des Ypsilonymbols dargestellt wird. Diese vier

Strophen sind Kern und Mitte des Gedichts, während die beiden folgenden strophenweis erst den linken, dann den rechten Weg nach christlicher Auffassung schildern. Die Schlußstrophe entspricht formal wie öfter in diesen Sequenzen dem Eingang; das Gebet dient zur Abrundung des Ganzen und ist durch Schlichtheit des Tones ausgezeichnet. — Ist der strophische Gedankenaufbau sehr klar, so wird aber auch fast stets auf enge sprachliche Verknüpfung der Strophen Wert gelegt¹³⁾. Stilistisch fällt noch auf, daß die Schwierigkeit der Aufgabe, einen fernliegenden antiken Stoff zu behandeln, sich entsprechend in einem nicht leicht zu verstehenden Satzbau ausdrückt, während Teile, in denen der Verfasser aus seiner christlichen Gedankenwelt heraus spricht, ganz leicht dahinfließen. Auch hat das letzte Strophenpaar von den immer länger werdenden Strophen die größten; diese sind zudem, in Übereinstimmung mit dem Gedanken, durch einen Parallelismus ausgezeichnet, den wir im Druck hervorgehoben haben. Und so ist im ganzen ein bescheidenes kleines Kunstwerk entstanden.

Was den Bildungsgrad des Dichters betrifft, so hat unsere Betrachtung von neuem dargelegt, daß er nicht etwa ein beliebiger fahrender Sänger, sondern ein philosophisch Gebildeter, also ein Mann geistlichen Standes gewesen ist¹⁴⁾. Sein Gedicht ist auch früh berühmt gewesen, sonst hätte nicht schon um die Mitte des Elften Jahrhunderts der Satiriker Sextus Amarcus in seinen lateinischen Versen (Serm. I 438 ff. bei M. Manitius) außer zwei anderen Liedern unserer Gedichtsammlung auch die Pythagoras-Sequenz, deren Inhalt angedeutet wird, einen iocator einem reichen Manne zur Laute vorsingen lassen¹⁵⁾. Daß übrigens alle Stücke des Cambridger Liederbuches, die ernsten wie die heiteren, zum Singen bestimmt waren, wird allgemein angenommen und scheint sicher.

Bonn

Walther Kranz

13) Auch das Hic zu Beginn des vierten Strophenpaares wird, da nachher noch ille und ipse folgen, am besten als „Hier“, „Da“ gefaßt, also als Verweis auf das vorhergehende Strophenende.

14) Zum Folgenden vgl. H. Spanke, *Studi medievali* 15 (1942) 114. 139 ff.; auch F. J. E. Raby, *A History of secular Latin Poetry in the Middle Ages* I 299.

15) Vgl. Streckers Ausgabe S. XIV f., dessen Darlegung überzeugend ist.